

RUBY JEAN JENSEN
ANNABELLE

Aus dem Amerikanischen von Heiner Eden

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Annabelle*
erschien 1987 im Verlag Kensington.
Copyright © 1987 by Ruby Jean Jensen

1. Auflage September 2025
Copyright © dieser Ausgabe 2025 by
Festa Verlag GmbH
Justus-von-Liebig-Straße 10
04451 Borsdorf
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
shop@festa-verlag.de

Titelbild: hery_krist
Alle Rechte vorbehalten

WER IST ANNABELLE?

Sie spürte, wie ihr vor Angst kleine eisige Rinnsale den Rücken hinaufkrochen und wieder hinunterliefen. Sie blieb neben dem Stuhl stehen und betrachtete die große Papa-Puppe. Der Papa war ganz in Schwarz gekleidet und stand mit gesenkten Armen da. Sein Gesicht war weiß und starr, und darauf waren Augen und ein feiner schwarzer Schnurrbart über vollen rosafarbenen Lippen gepinselt worden. Sie erinnerte sich gut daran, dass Mrs. Archer über Puppen gesagt hatte, dass sie nicht echt waren. Aber die Puppe, die jetzt vor ihr stand, war anders.

Er war echt.

Und er dachte, sie wäre jemand namens Annabelle.

Nun bewegte sich etwas im Puppenhaus, Füße rutschten, es gab einen dumpfen Schlag, als die Mama-Puppe fast hinfiel, nachdem sie vom Boden des Puppenhauses auf den Boden des Schlafzimmers gesprungen war. Jetzt befanden sich zwei von ihnen zwischen ihr und der Tür. Sie hatten etwas an sich, das sie nicht mochte. Die Finger waren zu lang und zu spitz. Und die Nägel messerscharf.

Und sie kamen immer weiter auf sie zu ...

PROLOG



Annabelle fürchtete die Tage, an denen Papa auf Geschäftsreise war, so wie heute. Dann flüchtete sie sich zu ihrem großen Puppenhaus und verlor sich im Spiel mit ihrer Puppenfamilie. Doch manchmal erinnerte sie ein Weinen aus einem anderen Teil des riesigen Hauses daran, dass sie, genau wie ihre Puppe Vesta, einen Bruder und eine kleine Schwester hatte.

Annabelles Papa hatte das Puppenhaus nur für sie gebaut, vielleicht weil er wusste, dass sie einen Rückzugsort vor dem aufbrausenden Zorn ihrer Mutter brauchte. Das Puppenhaus stand in der Ecke ihres Zimmers, ein Haus mit vier Räumen, zwei oben und zwei unten, welche groß genug waren, dass ihre Puppenfamilie bequem darin leben konnte. Nur die Papa-Puppe, die wie ihr echter Papa einen Mantel, Gamaschen und natürlich einen Zylinder trug, war zu groß, um in dem Haus stehen zu können. Doch wenn er heimkam, war es sein Vorrecht, in seinem Sessel neben dem Kamin zu sitzen und sich auszuruhen, während seine Frau, die Mama der Kinder, in der Küche dieses Hauses für alle etwas Gutes zu essen zubereitete.

Oben im Kinderzimmer schlief das Baby in seiner Wiege, und die anderen beiden Kinder spielten zu Füßen der Mama in der Küche. Oh, es war solch ein glückliches Zuhause, und die Decken des Erdgeschosses waren hoch genug, dass sogar Annabelle sich selbst mit hineinsetzen

konnte. Natürlich musste sie dazu die Möbel ein wenig verrücken, doch das machte dem Papa nichts aus. Er liebte sie. Doch vor allem liebte die Mama sie. Und ihr Bruder und ihre Schwester liebten sie. Ihre Namen waren Victor und Vesta. Annabelle hatte ihnen diese Namen gegeben; es waren die schönsten, die sie sich nur vorstellen konnte. Vielleicht waren sie Zwillinge, denn sie waren ungefähr gleich groß. Nur an der Kleidung, die sie trugen, und an der Länge ihrer Haare konnte man sie unterscheiden. Sie hatten das gleiche zarte Porzellan-ge-sicht mit rosigen Wangen und Lippen, die rot wie Rosenknospen waren. Sie liebten Annabelle und akzeptierten sie als ihre Schwester, und der Papa liebte sie und natürlich auch die Mama.

Von seiner letzten Reise hatte ihr richtiger Papa eine wunderschöne neue Puppe für sie mitgebracht, eine, die so groß wie Annabelle selbst war – und zu groß für das Puppenhaus. Weil sie keinen Platz für sie in der Puppenfamilie finden konnte, hatte Annabelle sie in die Lücke zwischen dem Puppenhaus und der Zimmerwand gestellt. Sie hatte noch keinen Namen und würde die wunderschöne Besucherin sein. Aber erst später, wenn Annabelle ein passender Name für sie eingefallen war. Sie war eine sehr aufgeweckte und intelligente Puppe, die das Weinen, das von unten kam, bestürzt wahrnahm. Sie erwiderte Annabelles Blick schweigend und würdevoll und mit einem wachsenden Entsetzen in ihren blauen Augen.

Im richtigen Leben liebte nur Papa sie. Mama war ... nun ... wie Papa einmal sagte, »nicht wohlauf«.

Aus dem Weinen wurde ein Schreien, und Annabelle konnte nicht länger so tun, als würde sie nichts hören. Das

Geschrei erhob sich von irgendwo dort unten, durchdrang die Wände und Böden und erreichte auch Annabelle ganz hinten im zweiten Stockwerk. Sie erkannte Zachary, ihren Bruder. Sein Schreien war heiser, als hätte er schon eine ganze Weile lang geweint, und schlimmer, als sie es je zuvor gehört hatte. Annabelle kauerte sich erschreckt zusammen und strengte sich noch mehr an, um es auszublenden. Ihre Mama schlug Zachary oft. Annabelle hatte versucht, ihm einzuschärfen, dass er Mama aus dem Weg gehen und draußen spielen sollte, wenn Papa nicht zu Hause war, doch obwohl Zachary schon fast zehn und damit zwei Jahre älter als Annabelle war, schien er ihre Mahnung immer wieder zu vergessen. Denn manchmal war ihre Mama nett und liebevoll, und Zachary genoss ihre Umarmungen so sehr, dass er sich nicht daran erinnerte. Aber nun war Papa nicht mehr da und Mama hatte die Dienstboten fortgeschickt. Und Annabelle erkannte an ihrer Miene, an ihrem wütenden Blick und an der Art, wie sie den Mund verzog, dass wieder eine schlimme Zeit anbrach. Darum war sie in ihr Zimmer gerannt und in ihr Puppenhaus geschlüpft, gleich nachdem sie vom Frühstückstisch hatten aufstehen dürfen. Doch Zachary war unten geblieben, als wäre er von der letzten Umarmung seiner Mutter noch so verzaubert, dass er nicht verstand, was heute ihr Gesicht verriet. O Zachary, Zachary, schrei nicht so laut.

Und nun begann auch noch das Baby in seiner Wiege zu weinen, und der Lärm steigerte sich, und mittendrin erklang ein weiteres Heulen, fast schon ein Brüllen, doch dieser Schrei war von dem unbändigen Zorn ihrer Mutter erfüllt. Der Lärm wurde immer schlimmer, weil er nun über die Treppe heraufdrang, wo Zachary mit einem

schrecklichen bum, bum Stufe um Stufe hinaufgezerrt wurde. Und dann war ein Schleifen zu hören, als die Mutter ihn den Korridor entlang zum Kinderzimmer zog.

Hör auf zu schreien, Schwesterchen, hör auf. Schnell, bevor sie bei dir ist.

Das wutentbrannte Gebrüll der Mutter wurde immer lauter, während das Baby nicht mehr nur vor Angst, sondern auch vor machtlosem Entsetzen weinte. Dann gab es einen dumpfen Knall auf dem Boden, ein knackendes Geräusch, das den Boden unter Annabelle erzittern ließ, und plötzlich war das Weinen des Babys verstummt. Jetzt war nur noch Zacharys Heulen zu hören, doch auch das endete nur einen Augenblick später.

Ein tödliches Schweigen legte sich über das Haus, eine Stille, die in Annabelles Ohren klingelte. Allmählich verhallte das Echo der Schreie ihres echten Bruders und ihrer echten Schwester.

Leise kroch Annabelle tiefer in das Puppenhaus und kauerte sich in eine Ecke. »Papa«, flüsterte sie und flehte, eine von diesen Puppen zu werden. »Mama?« Sie streckte ihren Arm durch die Tür in die Küche, um die große Mama-Puppe an sich heranzuziehen und sich von ihr beschützen zu lassen. Doch ihre Hand erstarrte an der Schulter der Puppe.

Schritte kamen den Korridor entlang, begleitet vom Geräusch eines langen Rocks, der über den Eichenfußboden fegte.

»Annabelle. Annabelle, antworte mir!«

»Papa«, flüsterte Annabelle, »du sitzt am Kamin, während Mama in der Küche Süßkartoffeln backt und Maispudding kocht, und wenn die Hexe an die Haustür klopft, nimmst du deinen Gehstock und ...«

Die Schritte, die immer schneller geworden waren, hatten das Zimmer nun betreten, und die zornige Stimme rief: »Annabelle, du hast dich zum letzten Mal vor mir versteckt! Komm raus, komm sofort raus!«

Eine Hand griff herein, um sie zu packen. Annabelle wurde klar, dass es keine Tür gab, um sie aufzuhalten, weil das Puppenhaus vorn auf der Vorderseite offen war. Sie schrie vor Angst, so wie das Baby es getan hatte, dann vor Schmerzen, als die blutverschmierte Hand sie an den Haaren erwischte und versuchte, sie aus dem Puppenhaus zu zerren.

»Papa! Papa!«

Hinter ihr starrte die Papa-Puppe genau auf die Frau und das kleine Mädchen.

1



Jessica hatte schon ihr ganzes Leben gegenüber der Rasenfläche vor dem verlassenen steinernen Herrenhaus verbracht, doch sie bemerkte es erst, als sie schon fünf Jahre alt war, so versteckt stand es dort in dem Gewirr aus Bäumen und Schlingpflanzen und dem immer größer werdenden Sumpf. Als hätte es sich ihr an diesem Tag ihres Unglücklichseins offenbaren wollen, war es auf einmal da und ließ einen seiner Türme über die Baumkronen winken.

Jessica hatte am Rand des Ententeichs gehockt, eines kleinen Wassertümpels, der sich in der Nähe des Kiefernwäldchens hinten im Garten befand. Sie hielt sich die Ohren zu, trotzdem konnte sie immer noch die Stimmen ihrer Eltern hören. Sie waren wieder einmal böse aufeinander. Deshalb war Jessica aus dem großen Haus gerannt und hatte sich versteckt, ohne dass sie es überhaupt bemerkten.

Sie schaute auf, aber ihre Tränen ließen alles, was sie sehen konnte, verschwimmen: das Gebüsch hinter den Kiefern und den Draht des zwei Meter hohen Zauns, der den Garten eingrenzte. Ein paar Kühe jenseits des Zauns verwischten zu dunklen Klecksen. Doch plötzlich bemerkte sie etwas, und während sie genauer hinsah, klärte sich ihr Blick.

In dem Wald auf der anderen Seite der Wiese stand ein Schloss. Sie konnte einen runden Turm erkennen,

mit einem Dach wie einem spitzen Hut darauf, und dieser Turm ragte fast so hoch wie die höchsten Bäume in den Himmel. Sie stand auf, lief zum Zaun, schob ihre Finger durch den Maschendraht und blickte zu dem Haus hinüber. Sie kniff die Augen zusammen, um es durch die Bäume, Ranken und Büsche, die es umgaben, besser sehen zu können.

Woher war denn dieses Schloss gekommen? Hatten die Elfen und Feen es in der Nacht errichtet? War es vielleicht ein Schloss, das nur für sie gebaut worden war? Lebte womöglich jemand darin, der mit ihr zusammen sein wollte? Es schien nach ihr zu rufen, und das half ihr dabei, zu vergessen, dass ihre Mutter und ihr Vater böse aufeinander waren. Die beiden hatten ja sogar vergessen, dass heute Sonntag war. Jessica war in ihrem neuen blauen Sonntagsschulkleid heruntergekommen und hatte ihre Bürste mitgebracht, damit ihre Mutter ihr das zerzauste blonde Haar bürsten konnte. Doch ihre Mutter hatte sie gar nicht angesehen. Mit ihrem üblichen Gesichtsausdruck, unnahbar und gemein, hatte sie starr dagestanden und nichts außer Jessicas Vater wahrgenommen. Die beiden hatten die Sonntagsschule völlig vergessen.

Jessica lief hinaus auf den Rasen und blickte von dort zu dem Raum, in dem ihre Eltern sich stritten. Durch das offene Fenster konnte Jessica die Stimmen ihrer Eltern auch hier noch hören.

»... du versuchst doch nur, eine zweite June aus mir zu machen, Paul, merkst du das denn nicht?«, schimpfte ihre Mutter. »Ich bin nicht wie deine erste Frau. Ich bin eine eigene Persönlichkeit. Und ganz zufällig möchte ich Karriere machen. Warum, glaubst du, habe ich denn

diese Ausbildung angefangen? Und jetzt bietet sich eine Gelegenheit, die ich nicht verpassen will. Warum kann ich es dir nicht begreiflich machen? Ich habe mir die letzten vier Jahre den Hintern aufgerissen, um diesen Abschluss zu kriegen, und ich will verdammt sein, wenn ich das alles in den Müll werfe und den Deckel zuknalle! Was zur Hölle hast du gedacht, wofür ich all das tue? Für mein Wohlbefinden?«

»Warum musst du arbeiten gehen? Als du mich geheiratet hast, warst du doch zufrieden. Wir haben nie besprochen, dass du dir einen Job suchen wirst.«

»Du hast nichts gesagt, als ich diese Ausbildung machen wollte!«

»Ich dachte, das wäre nur eine Laune.«

»Du bist so altmodisch, Paul. Ich hätte nie gedacht, dass unser Altersunterschied so viel ausmachen würde, Paul, aber weißt du, was aus dir geworden ist? Ein Ehemann aus dem 19. Jahrhundert!«

»Was ist mit Jessica? Ich dachte, wenn du erst einmal den Abschluss hast, würdest du aufhören, dich herumzutreiben, und wieder mehr Zeit mit deiner Tochter verbringen!«

»Jessica geht es sehr gut. Was wird das hier? Noch mehr von diesem Geschwätz à la ›Bleib, wo du hingehörst, Frau‹? Barfuß und schwanger? Jessica ist fünf. Sie ist kein Baby mehr. Ich will diesen Job, Paul, und ich werde ihn annehmen!«

»Diane, New Orleans ist über 100 Meilen weit weg. Willst du etwa pendeln?«

»Nein, nicht jeden Tag.«

»Und wann, zum Teufel, werden wir dich dann sehen?«

»An den Wochenenden natürlich.«

»Scheiße, an den Wochenenden! Wenn du nur dann zu Hause sein willst, dann kannst du deine Sachen packen – alle deine Sachen – und ganz dortbleiben.«

»Schön! Soll mir recht sein! Ich habe dieses Landleben sowieso nie ausstehen können. Dieser ganze Kleinstadtmist! Keine Ahnung, wieso ich mich habe überreden lassen, hierherzukommen. Du wirst es lieben, hast du gesagt, es ist Teil einer alten Plantage, mit einer hübschen Wiese voller Honigklee gleich hinterm Gartenzaun. Es gibt Kühe. Und du kannst die Vögel singen hören, sagtest du. Aber du hast mir nicht verraten, dass sie mich jeden Tag um gottverdammte fünf Uhr morgens wecken werden. Und du hast mir nie erzählt, wie *langweilig* eine Wiese mit Kühen ist. Und es gibt hier nichts zu tun, absolut gar nichts!«

»Du könntest dich um dein Kind kümmern.«

»Was ist denn das für ein Leben? Hast du schon mal versucht, dich mit jemandem zu unterhalten, der noch nicht lesen kann?«

»Aber es hat dir doch gefallen«, sagte Paul mit schwächer werdender Stimme. »Zuerst hast du das alles hier geliebt.«

»Es war anders und neu, das war alles. Es hat keine sechs Monate gedauert, bis ich wusste, wie langweilig eine Kleinstadt sein kann. Ich will von hier weg, Paul.«

»Oh, jetzt erfahren wir endlich die Wahrheit. Du bist nicht nur vom Haus gelangweilt, sondern auch von mir und Jessica. Was ist mit deiner Tochter? Bedeutet sie dir denn gar nichts mehr? Als sie noch in den Windeln lag, hast du dich auch schon beklagt und gesagt, dass du mehr mit ihr gemeinsam hättest, wenn sie erst einmal älter wäre und sprechen könnte. Nun, jetzt ist sie älter.

Sie kann sprechen. Also, was ist mit ihr? Sie braucht die Liebe und Aufmerksamkeit ihrer Mutter.«

»Ich kann sie doch an den Wochenenden sehen.«

»Fahr doch zur Hölle, Diane. Wenn du heute gehst, kannst du für immer wegbleiben. Und glaub ja nicht, dass du Jessica bekommst, solltest du deine Meinung ändern.«

»Schön! Großartig! Ich habe nie gesagt, dass ich sie von hier wegbringen will, oder?«

Jessica rannte zurück zum Zaun und blickte hinüber zu dem Schloss, das sich zwischen den Bäumen versteckte. Sie war noch nie über den Zaun geklettert, doch nun, da die Stimme ihrer Mutter in ihren Ohren, ihrem Kopf und ihrem Herzen dröhnte und ihre Gefühle aus ihr herauszubrechen drohten, klammerte sich Jessica mit den Fingern an die starken Maschen des Zauns und begann zu klettern. Als sie auf der anderen Seite des Zauns in den weichen, süß duftenden Klee fiel, sprang sie hoch und rannte geradewegs auf das verborgene Schloss zu, das sie rief, wie es die Schlösser in ihren Lieblingsgeschichten taten.

Die Kühe hoben ihre Köpfe und beobachteten gleichmütig, wie Jessica, eine kleine Gestalt in einem blauen Sonntagsschulkleid, sich durch das hohe Gras der Wiese mühte.

Jessica verharrte 100 Meter vor dem Zaun, der das Schloss und die Bäume darum umgab. Sie konnte die Spitze des Turms über den Bäumen nicht mehr sehen, doch sie erhaschte kurze Blicke auf alten grauen Stein. Sie trat näher an den Zaun und sah an Holzpfähle genagelte Schilder mit verblasster roter Schrift. Auch wenn sie noch nicht besonders gut lesen konnte, kannte sie schon alle

Buchstaben, und jetzt las sie laut: »BETRETEN VERBOTTEN«. Auf einem anderen Schild gleich daneben stand »KEIN ZUTRITT«.

Langsam trat Jessica an den Zaun heran und spähte hindurch. Der Hof war voll mit dornigem Gestrüpp und Schlingpflanzen zwischen hohen Bäumen. Lange Moosbärte hingen von den schweren Ästen der Virginia-Eichen und dunkelgrüner Efeu schlang sich an ihren Stämmen hinauf. Hier gab es keinen Sonnenschein. Die Vorderseite des Hauses war beschattet und grau, das Gemäuer grün bemoost.

Jessica lief am Zaun entlang und suchte nach einem Tor.

Sie hielt inne und horchte. Hier war es sehr still. Sie lauschte auf Stimmen, hörte aber keine. Sie fragte sich, wie die Menschen, die hier wohnten, in die Stadt kamen, denn es gab keine Straße und keine Auffahrt, und gleich hinter dem Haus begannen der Sumpf und der Wald.

Aber jetzt konnte sie Frösche aus dem Sumpf hören! In Hunderten Tonlagen, von fein zu tief; die Laubfrösche und die Ochsenfrösche und all die anderen Frösche, die sie nicht kannte. Ihr großer Bruder Robert hatte ihr einiges über Frösche beigebracht. Und Mrs. Archer, die Haushälterin, erklärte ihr alles andere, wenn sie nicht gerade beschäftigt war oder las. Von ihrer Mutter lernte sie nichts. Ihre Mutter war wunderschön und hatte glänzendes schwarzes Haar, das sich um ihr Gesicht lockte. Manchmal durfte Jessica ins Ankleidezimmer kommen, während sie ihr Haar bürstete und frisierte und Make-up auflegte. Doch an dem Tag, als Jessica es selbst ausprobieren wollte, als sie den Mascara und den Lippenstift ihrer Mutter benutzte und all die anderen Puder und

Rouges und hübschen Farben, die sie auf ihre Augenlider auftrug, hatte ihre Mutter ihr den Hintern versohlt. Es war das einzige Mal in ihrem Leben gewesen, dass Jessica eine Tracht Prügel bekommen hatte, und als sie sich jetzt daran erinnerte, kamen ihr wieder die Tränen. Sie stand schluchzend an dem rostigen Drahtzaun, der das alte Schloss umgab.

Ihre Mutter wollte sie nicht.

Ihre Mutter ging fort und würde nur hin und wieder nach Hause kommen. Wenn Daddy sie ließ.

Plötzlich hörte Jessica eine Stimme. Eine liebliche, hohe Stimme, die sang. Oder war es ein trauriges Klagen? Es war schwer zu entscheiden, denn die Stimme wurde lauter und leiser und verklang immer wieder. Sie war so weit weg, so tief in dem Schloss, dass Jessica nur Fetzen davon wahrnehmen konnte. Worte verstand sie nicht, sie hörte nur diesen zarten Gesang, dieses Wehklagen, wie den Klang sacht gezupfter Harfensaiten. In der Luft lag der Hauch eines Liedes und eines Lockrufs, fand Jessica.

Jessica atmete tief ein und wischte sich mit dem Handrücken über die Augen, um die letzten Tränenreste zu beseitigen. Jemand in diesem Haus sang für sie. Vielleicht war diese Person hoch oben in dem Turm und hatte sie über die Wiese laufen sehen.

Wieder lief Jessica am Zaun entlang, um nach einem Tor zu suchen. Dieser Zaun war oben mit Stacheldraht versehen, mit drei Reihen. Die Stacheln hatten jeweils drei Spitzen, und diese waren sehr scharf, auch wenn sie verrostet waren. Sie würde nicht über den Zaun klettern können, das erkannte sie. Denn wie gefährlich Stacheldraht war, hatte ihr Mrs. Archer erklärt. Jessica hatte eines Tages gefragt, woher die Kühe wüssten, dass sie

auf der Wiese bleiben müssen, und Mrs. Archer hatte geantwortet, dass sie auf der Wiese blieben, weil sie dazu gezwungen seien, weil ihre Wiese von einem Stacheldraht umgeben war. Als Jessica zu weinen begann, weil sie den Kühen mehr Freiheit wünschte, sagte Mrs. Archer, dass die Kühe gern auf der Wiese blieben, denn dort seien sie in Sicherheit. Wenn sie hinaus auf den Highway liefen, würden sie nur von einem Auto oder einem großen Lastwagen überfahren werden. Darum war der Stacheldraht eine gute Sache. Jessica schätzte, dass die Bewohner des Schlosses keine Kühe in ihrem Garten haben wollten. Um ihr eigenes Haus gab es keinen Stacheldraht, doch die Umzäunung war hoch, an den Seiten aus Ziegelstein und nur im hinteren Bereich aus Draht.

Endlich kam sie an die Ecke des Zauns, und gleich dahinter fand sie ein Tor. Es war mit Draht zugebunden, doch sie machte sich daran, den Draht aufzudrehen und -zubiegen, während der Gesang aus dem Turm verklang und wiederkehrte. Mücken schwärmten um ihr Gesicht herum, und sie schlug sie mit ihrer Hand beiseite. Die Insekten huschten in einer kleinen Wolke davon, hinein in den kühlen Schatten des Gartens.

Der Draht löste sich und Jessica hängte ihn vorsichtig über den Zaun. Das eingerostete Tor bewegte sich und klang dabei genauso rau wie das Gekrächze der Krähen drüben im Sumpf. Der Gesang im Haus war verklungen, doch er begann erneut, als sie durch das Tor trat und innehielt. Ein kaum zu erkennender Pfad schlängelte sich durch den überwucherten Garten. Jessica zog das Tor hinter sich zu, damit die Kühe von der Weide nicht hereinkamen, auch wenn sie alle weit weg waren. Sie hatten sie längst vergessen und fraßen wieder Klee.

Bedächtig schritt Jessica den Pfad entlang. Manchmal war er völlig von Ranken überwuchert, sodass es schwer war, ihn wiederzufinden. Moosbärte mussten beiseitegeschoben werden. Und genau über dem Pfad hing ein großes Spinnennetz mit einer fetten Spinne darin, weshalb sich Jessica auf ihre Hände und Knie niederließ, um darunter durchzukriechen. Sie warf einen Blick zurück auf die Spinne und hatte das Gefühl, dass das Tier sie mit seinen vielen Augen beobachtete. Mrs. Archer hatte ihr von den Augen der Spinnen erzählt. Sie säumten ihre Köpfe wie die Begrenzungsleuchten einen Lastwagen. Wegen der Spinnen begab sie sich nur selten an dunkle Orte.

Plötzlich fand sich Jessica vor einer kleinen Treppe wieder und schaute nach oben. Es war gar kein richtiges Schloss, das sah sie nun, und auch kein riesiges Haus. Es hatte nur einen Turm, und der war fast vollständig von dunkelgrünem Efeu umhüllt. In dem Turm entdeckte sie ein kleines Fenster, doch es war nicht so glänzend sauber wie die Fenster bei ihr zu Hause.

Vielleicht hätte sie auch den Rest des Schlosses enttäuschend gefunden, wenn sie es mit den Schlössern verglichen hätte, von denen sie Bilder gesehen hatte, doch sie stellte keine Vergleiche mehr an. Lange Galerien säumten die Fassade und beide Seiten des Hauses, doch die obere Veranda war an einer Ecke des Hauses eingestürzt. Tief in das graue Mauerwerk waren schmale Fenster eingelassen, die allesamt mit Fensterläden verschlossen waren, sodass es aussah, als würde das Schloss schlafen. Ein paar der Fensterläden waren verrottet, durch die Spalten darin lugte Finsternis heraus. Auch die große Tür lag wie die Fenster tief im Schatten der grauen

Steine. Die Fensterbänke waren breit genug, um darauf zu sitzen, doch auch das Holz der Fensterrahmen verfaulte, genau wie die obere Galerie und die Fensterläden.

Jessica stieg die Treppe hinauf. Sie würde ihrem Daddy erzählen, dachte sie, dass die Lady, die hier wohnte, Hilfe mit der Veranda und den Fenstern bräuchte. Er könnte den Mann herschicken, der immer kam, wenn es etwas an ihrem Haus zu reparieren gab. Den Handwerker nannte Mrs. Archer ihn. »*So gut wie*«, hatte sie gesagt, »Jake kann man *so gut wie* einen Handwerker nennen.« Und darum wollte Jessica daran denken, Jake nur *so gut wie* einen Handwerker zu nennen.

Jessica lief über die Steinveranda zur Haustür und blieb unversehens stehen. Der Schatten des Portals fiel auf sie, und ein kühler Windzug kam von irgendwoher und ließ sie schauern. Sie blickte zu dem eisernen Türklopfer hinauf, dessen grausiges Gesicht mit den moosverhüllten Augen auf sie herunterstarrte. Er hing viel zu hoch an der Tür, sodass sie ihn nicht erreichen konnte, auch wenn sie es gewagt hätte, ihn zu berühren.

»*Annabelle.*«

Jessica wich erschrocken zurück. Selbst ihre empfindlichen Ohren hatten das Wort kaum von den anderen Geräuschen, die sie wahrnahm, unterscheiden können – die Frösche im Sumpf, der sanfte Windzug, das Schaukeln und Knistern der Pflanzen, die hier wuchsen. Sie betrachtete die Tür und lauschte, hörte aber nichts mehr.

Auch der Gesang hatte aufgehört. Alles, was sie nun noch vernahm, war das Säuseln des Windes, der durch die Fugen des Mauerwerks an den Hausecken pff. Dies war ein Wind, der draußen auf der Wiese nicht wehte.

Diane schleuderte Kleidungsstücke aus dem Wandschrank in Richtung des Koffers, der offen auf dem Bett lag. Der Fußboden neben dem Bett war mit Klamotten übersät. Lange und kurze Kleider, Röcke, Blusen, Pullover, Jacken, Kostüme, Morgenmäntel. Sie erhaschte einen Blick auf sich im Standspiegel neben dem begehbaren Wandschrank und hielt inne. Sie sah wüst aus, und ihr Haar war zerzaust, als wäre sie durch den Wald gerannt und damit an herabhängenden Ästen hängen geblieben. Ihre dunklen Augen funkelten vor Zorn. Gebannt von ihrem Spiegelbild verharrte sie regungslos. Manchmal konnte sie sich mit der kritischen Distanz eines Models betrachten, als würde sie das Gesicht von jemand anderem mustern. Und wie üblich war sie von dessen Schönheit überrascht. Ein kurzes Verweilen, ein flüchtiges Staunen. Sie spürte, dass sie dies ohne jede Eitelkeit tun konnte. Es war eine kühle, distanzierte Bewunderung, die sie jeder schönen Kreatur, egal ob Mensch oder Tier, entgegenbringen würde. Und wenn sie diese mit sich selbst in Verbindung brachte, wurde sie emotional und beklommen. Hier war sie nun, 24 Jahre alt und bereits begraben, das konnte man ruhig so nennen, auf den Überresten einer alten Plantage am Rand eines Sumpfes, der meilenweit in alle Richtungen reichte. Ihre Schönheit würde vergehen, sie würde alt und hässlich werden – und für wen das alles?

Sie wollte sehen und gesehen werden. Dort draußen war eine große weite Welt, und sie wollte *darin* leben. Die Ausflüge, auf die Paul sie mitgenommen hatte, waren zuerst noch recht amüsant gewesen. Und in diesem Haus zu wohnen, das fast so etwas wie ein Herrenhaus mit einem prächtigen Drumherum war, war anfangs so anders

gewesen, als sie es von ihrer bescheidenen Herkunft kannte. Doch es hatte nicht lange gedauert, bis sie merkte, dass diese Situation einem wunderschönen Gemälde ähnelte, das man betrachtete. Man konnte es eine gewisse Weile genießen, aber irgendwann wollte man weitergehen.

Sie wollte *leben*. Warum konnte das niemand verstehen? Sie war so frustriert, dass sie am liebsten geweint hätte. Ihre Mutter verstand sie nicht. Ihr letztes Gespräch darüber nervte sie noch immer wie das Summen einer Mücke in den Ohren. »Ich habe immer beteuert, dass ich mich niemals zu ›Ich hab's dir doch gesagt‹ hinreißen lassen würde«, bemerkte ihre Mutter in diesem aufreizend gefassten und rechthaberischen Tonfall, der typisch für sie war. »Doch als du Paul heiraten wolltest, habe ich dich gewarnt, dass der Altersunterschied eines Tages eine Rolle spielen würde. Was er wollte, war etwas anderes als das, was du wolltest. Oh, ich weiß, du warst 18 und glaubtest, erwachsen zu sein. Aber ...« Jaja, sicher doch.

Tja, da hatte sie es nun. Ihre Mutter hatte recht gehabt, doch deshalb durfte sie ihr noch lange nicht vorwerfen, dass sie schon wieder das Falsche tat.

Alles drehte sich immer wieder um Jessica. Als wäre von ihrer Identität nichts anderes übrig geblieben, als Jessicas Mutter zu sein.

»Ich kann das nicht«, sagte sie laut. »Ich kann nicht tun, was alle von mir verlangen.«

Während ihres letzten Jahrs an der High School hatte sie stundenweise in einem von Pauls Büros gearbeitet. Sie war begierig darauf gewesen, hinaus in die Welt zu kommen. Und da ihre Noten gut genug waren, wurde ihr erlaubt, nur halbtags die Schule zu besuchen und

den Rest des Tages zu arbeiten, was Teil eines Förderprogramms war, das einige Unternehmen den Schülern anboten.

Diane wusste sofort, als sie ihn sah, dass der Big Boss mindestens doppelt so alt war wie sie, doch das spielte keine Rolle. Er war attraktiv, reich und aufregend. Sie hatte ihn rigoros umgarnt, und obwohl er sich zuerst zurückhaltend gab, hatte er sich schließlich doch auf sie eingelassen.

Die Hochzeit war prächtig gewesen, genau wie die Hochzeitsreise nach Honolulu. Doch sie war praktisch sofort schwanger geworden. Und ihr war ständig übel gewesen! Allein der Gedanke daran, wie schlecht es ihr während der ganzen Zeit gegangen war, bewirkte in ihr den Drang, zur Toilette zu rennen. Sowohl der Arzt als auch ihre Mutter und ihr Mann waren der Meinung, dass dieses Unwohlsein nur ein paar Wochen dauern würde, doch es hörte während der ganzen neun Monate nicht auf. Als das kleine, zerbrechliche Mädchen schließlich zur Welt kam, waren sie beide mit ihrer Kraft am Ende. Sogar das Baby war nach der Geburt noch eine Weile krank, es erbrach seine Milch und weinte immerzu. Eine Kinderschwester wurde ins Haus geholt, welche sich um das Kleine kümmerte; sie blieb ein halbes Jahr lang. Doch auch noch nach dieser Zeit war nicht alles so, wie es sein sollte, obwohl es dem Baby mittlerweile besser ging und es wunderschön geworden war. Diane glaubte, dass vielleicht noch keine echte Verbindung zwischen ihnen bestand, was vor allem an ihr selbst lag. Vielleicht war sie zu jung gewesen. Doch sie sah andere Mütter, die genauso jung waren wie sie und die ihre Babys vergötterten. Vielleicht war sie einfach nicht dazu bestimmt, eine Mutter zu sein.

Sie stand in der Mitte des Schlafzimmers und betrachtete die Unordnung, die sie angerichtet hatte. Wollte sie wirklich all diese Kleidungsstücke mitnehmen? Bei dem Gehalt, das ihr zugesichert worden war, würde sie sich fast alles leisten können, was sie sich wünschte. Ein neues Leben verlangte nach einer neuen Garderobe. Und wie viel Spaß es ihr machen würde, zurück in der Stadt mit all den Geschäften und Restaurants zu sein!

Sie musste gehen. Sie musste sich beeilen, bevor Paul einen Weg fand, sie zum Bleiben zu bewegen. Wenn sie versuchte, all ihre Dinge einzupacken, würde es sie nur aufhalten.

Sie nahm ein paar Röcke und Blusen vom Boden, dazu noch ein langes und ein kurzes Kleid, und stopfte alles in den Koffer. Sie klappte den Deckel zu und ließ das Schloss einschnappen, bevor sie etwas Make-up in eine kleinere Tasche warf. Als sie nach unten kam, wollte sie durch die Haustür hinausgehen, da sie wusste, dass Paul wahrscheinlich hinten in der Bibliothek steckte, wo sie ihn hatte stehen lassen, oder dass er in seinem Arbeitszimmer war und schmollte. Er war so ein altmodischer Typ! Er hatte wirklich geglaubt, dass alles, was sie brauchte und sich wünschte, ein Dach über dem Kopf für sich und die Kinder war, die sie zur Welt bringen würde. Genau wie bei seiner ersten Frau. Bevor er sie zu so einem Weibchen machen konnte, musste sie weg von hier.

Sie warf ihre Koffer in ihren Wagen. Wenigstens ein Auto hatte Paul ihr geschenkt, als sie diese Ausbildung gemacht hatte, und dafür war sie ihm dankbar gewesen. Doch musste sie dafür mit ihrem Leben bezahlen?

Sie ging nach hinten in den Garten und suchte nach Jessica.

Das Kind hatte alles, was ein Kind sich nur wünschen konnte.

An einer Wand in ihrem Zimmer stand ein decken-hohes Regal, das mit einer riesigen Sammlung von Puppen und Stofftieren vollgestopft war.

Im umzäunten Garten gab es einen großen Spielplatz mit Schaukeln, Rutschen und sogar einem Karussell. Und in einem Bereich gab es eine Miniatur-Eisenbahn mit einer kleinen Lokomotive und Waggons. Die Schienen schlängelten sich um die Bäume, Büsche und Blumenbeete. Es war ein besonderes Geschenk von Paul für Jessica zu ihrem dritten Geburtstag gewesen, und natürlich auch für Robert, seinen Sohn aus erster Ehe, der mittlerweile 14 und so fremd wie ein Gast war. Sie hatte Robert noch nie sonderlich nahegestanden. Auch als Stiefmutter, schätzte sie, hatte sie versagt. Doch jetzt stand der Zug still und der Spielplatz war verlassen. Jessica war auch nicht im Sandkasten, in dem sie am liebsten spielte, wenn sie draußen war.

Diane begab sich an einen Fleck, den sie für die Mitte des Spielplatzes hielt, und begann zu rufen.

»Jessica! *Jessica!*«

Sie hasste es, zu gehen, ohne sich zu verabschieden. Doch andererseits musste sie sich beeilen. Wo in aller Welt steckte nur dieses Kind?

»Jessica!«

Jessica hob ein paar Eicheln auf, die auf den Steinboden der Veranda gefallen waren. Sie hockte sich auf ihre Fersen und betrachtete eine, die zwischen zwei Steinplatten Wurzeln geschlagen hatte und nun ein kleiner Baum war, an dem echte Eichenblätter wuchsen.

Wieder hörte sie den Gesang, er war ganz weit weg und so fein, dass er fast lautlos war. Sie hob den Kopf und lauschte. Jetzt hörte sie ihn hinter der Haustür, deutlicher, näher, als wäre die Dame des Hauses vom Turm heruntergekommen, um sie hereinzulassen. Die Harfenklänge ihrer Stimme erinnerten Jessica an Engelsgesang. Mrs. Archer sagte, dass Engel zarte, wunderschöne Stimmen hatten. Doch das hier, das wurde Jessica schlagartig bewusst, war kein Gesang. Sie wurde gerufen.

Jessica erhob sich und ging zur Tür. Gerade als sie in die schattige Vertiefung trat und eingeschüchtert auf das hässliche Metallgesicht des Türklopfers starrte, öffnete sich die Tür und schwang ein paar Zentimeter nach innen. Noch einmal hörte Jessica die Stimme, viel deutlicher jetzt, aber so zart wie die Stimme einer Elfe: *»Annabelle, wir haben so lange auf dich gewartet.«*

Verunsichert machte Jessica einen Schritt zurück, legte ihre Finger an ihre Lippen und murmelte: *»Aber mein Name ist Jessica.«*

Sie konnte nur ein kleines Stück in die dunkle Eingangshalle hineinblicken, und sie konnte dort niemanden entdecken. Aber aus der Halle drang ein kalter Windhauch, der über sie hinwegstrich, sodass sich auf ihren Armen eine Gänsehaut bildete. Zögernd machte sie einen Schritt nach vorn, dann noch einen, und dann hörte sie die Stimme ihrer Mutter. Nur schwach und von weit weg, von jenseits der Wiese.

»Jessica! Wo bist du? Willst du mir Auf Wiedersehen sagen oder nicht?«

Jessica wirbelte herum und begann zu rennen, die Stufen hinunter und dann den Pfad entlang. Sie vergaß, auf die Knie zu gehen, um dem Spinnennetz auszuweichen,

lief geradewegs hinein und vergeudete einen kostbaren Moment damit, es hastig abzustreifen. Dann rannte sie weiter und ließ das Tor einen Spaltbreit offen zurück. Die Kühe auf der Wiese blickten nur für einen Moment auf und fraßen dann gleichgültig weiter. Jessica kämpfte sich keuchend und schwer atmend durch den Klee. Sie wollte ihrer Mutter eine Antwort zurufen, doch dazu fehlte ihr die Luft.

Als sie den Zaun erreichte, kletterte sie hinauf, ohne darauf zu achten, dass sie sich die Finger an dem dünnen Draht des Zauns aufschnitt und mit den Fußspitzen aus den Maschen rutschte. Oben angekommen, vergaß sie die scharfen Windungen des Drahtes und blieb mit ihrem Kleid daran hängen. Es machte *ratsch*, als sie hinüberkletterte, und der Stoff zerriss von ihrer Hüfte bis beinahe hinunter zum Saum. Auf der anderen Seite sprang sie hinab, hielt kurz inne und rief »Oh!«, als sie ihr unrettbar ruiniertes Kleid sah. Doch dann hörte sie den Wagen ihrer Mutter und rannte wieder los.

Sie erreichte die Auffahrt gerade noch rechtzeitig, um zu sehen, wie der schnittige rote Sportwagen hinaus auf den Highway fuhr, dort beschleunigte und davonbrauste, bis er nicht mehr zu sehen war. Jessica kauerte sich an Ort und Stelle hin, senkte den Kopf zwischen ihre Knie und schluchzte. Ihre Mutter war weg. Sie war einfach weggefahren. Fort. Jessicas Herz schmerzte, als würde es zerbrechen. Sie wollte nicht, dass ihre Mutter ging. »Komm zurück. Komm zurück. Komm zurück«, schluchzte sie, aber dann fiel ihr etwas ein, das ihr Herz mit Hoffnung erfüllte. Vielleicht fuhr jemand anders das Auto. Vielleicht war es ihr Daddy. Er hatte es schon einmal in die Werkstatt gebracht, um etwas reparieren zu lassen.

Sie rannte zur Hintertür des Hauses, die in den Flur und in die Bibliothek führte, wo ihre Eltern vorhin gewesen waren. Sie blieb auf der Türschwelle stehen. Ihr Vater saß an seinem Schreibtisch und starrte die Wand an. Vor ihm standen eine Karaffe und ein Glas. Er klopfte mit den Fingernägeln gegen das Glas. Sein Gesicht war ganz finster vor Zorn, und er bemerkte sie nicht, so wie er sie auch vorhin nicht wahrgenommen hatte, als sie in ihrem neuen blauen Kleid nach unten gekommen war, um in die Sonntagsschule zu gehen.

Jessica drehte sich um, lief zurück in den vorderen Teil des Hauses, die Treppe hinauf und den langen Flur entlang bis zur Biegung, vorbei an Roberts Zimmer, aus dem seltsame, grässliche Musik durch die geschlossene Tür dröhnte, und hinein in ihr Zimmer. Sie schlug die Tür hinter sich zu, rutschte daran hinunter auf den Boden und schluchzte in die Fetzen ihres neuen Kleides.



Ruby Jean Jensen (1927–2010) ist Autorin von mehr als 30 Romanen und vielen Kurzgeschichten. 1974 erschien ihr erster Roman *The House that Samael Built*.

1983 verlegte der Verlag Zebra Books ihren Horrormoman *Mama*. Es folgten 19 weitere unheimliche Thriller im selben Verlag, die Ruby Jean Jensen den Ruf einbrachte, Amerikas Nightmare Queen zu sein.

Ruby Jean Jensen hat bis heute eine begeisterte Fangemeinde im Horror-Genre und gilt als Königin der »bösen Puppen-Geschichten«. Ihr größter Erfolg wurde *Annabelle* (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Film mit ähnlicher Story).

Infos & Leseprobe:
www.Festa-Verlag.de